

Elternschaft unter Beobachtung

Herausforderungen für Mütter und Väter mit
Migrationshintergrund

Parenthood under Observation – Challenges for Mothers and
Fathers with a Migrant Background

Der Ausbau der frühen Bildung wird u. a. von der Figur risikobehafteter Eltern – sozial schwach und/oder mit Migrationshintergrund – getragen. Insbesondere in dieser Weise beobachtete Eltern werden dazu angehalten, professionelle Angebote zu nutzen, damit familiäre und institutionelle Erziehung und Bildung gelingen. Die Erziehungsfunktion der Familie wird dabei jedoch ungeachtet von soziokulturell unterschiedlichen Entwürfen von Elternschaft und strukturellen Ungleichheitslagen eingefordert. Eltern mit Migrationshintergrund stehen in besonderer Weise unter Druck, Elternschaft zu optimieren und sich im Rahmen von *doing* bzw. *displaying family* mit ‚guter, funktionierender Elternschaft‘ zu positionieren. Dies geht mit der Aushandlung von teilweise widersprüchlichen Erwartungen an Elternschaft in institutionellen und familiären, aber auch lokalen und transnationalen Erfahrungskontexten einher.

Schlüsselwörter: Frühe Bildung, Migration, subjektive Erziehungstheorien, *doing/displaying family*, Elternschaft, Risikofamilie

The expansion of extrafamilial early child care is driven, inter alia, by the character of the vulnerable parent of risk – those with a migrant background or those who are socially disadvantaged. To optimize education within the family as well as in institutions, parents with a migrant background in particular are urged to make use of professional services. Here, families are promoted in their parenting roles, however, regardless of cultural differences with respect to concepts of parenthood and of structural inequalities. Parents with migrant background are under particular pressure to optimize parenthood and to position themselves in the context of *doing* and/or *displaying family* with ‘good, well-performing parenthood’. This entails negotiating partly conflicting expectations in institutional and familial, but also in local and transnational settings.

Keywords: Early childcare, migration, parental beliefs, *doing/displaying family*, parenthood, families at risk

Eltern mit Migrations- und aktuell Fluchthintergrund stehen im Fokus öffentlicher und fachlich-professioneller Debatten über Integration und Bildung. Um die damit einhergehenden Herausforderungen für Eltern zu analysieren, skizziert der Artikel im ersten Teil zunächst die Beobachtung von Eltern mit Migrationshintergrund im Integrations- und Bildungsdiskurs und argumentiert, dass sich die Figur risikobehafteter Eltern durchsetzt, jedoch subjektive Erziehungs-

theorien kaum Berücksichtigung finden. Diese Beobachtungsweise wird im zweiten Teil mit dem gesellschaftlichen Prozess einer zunehmenden wohlfahrtsstaatlichen Aktivierung von elterlicher Verantwortungsübernahme verbunden. Mit Hilfe der Konzepte des *doing* und *displaying family* (Finch, 2007) wird elterliche Verantwortungsübernahme als Handlung, Diskurs und Narration theoretisch bestimmt. Im dritten Teil werden Herstellungs- sowie Darstellungspraktiken von Elternschaft am Beispiel von empirischen (Teil-)Ergebnissen der qualitativen Studie ‚Frühe Kindheit, Entwicklung und Erziehung aus Sicht von Eltern in und aus der Türkei‘ (vgl. Stiftung Mercator, 2016) vorgestellt.

1. Beobachtung von Eltern mit Migrationshintergrund

Dass Eltern mit Migrationshintergrund im Rahmen von Integrations- und Bildungsdiskursen im Fokus der Beobachtung stehen, ist nicht grundsätzlich neu. Assoziiert werden Merkmale wie Bildungsferne, Armut, Sprachdefizite, Religion, fehlende Integrationsbereitschaft bzw. -fähigkeit u.a.m. Insbesondere werden bei Kindern und Jugendlichen türkischer Herkunft aufgrund bildungsferner Elternhäuser mehrere Risikolagen festgestellt (Bundesjugendkuratorium, 2013). Mit Verweisen auf sogenannte ‚Parallelgesellschaften‘, Bildungsmisserfolge, Kriminalität, traditionelle Familien- und Geschlechterverhältnisse (bis hin zu arrangierten Ehen bzw. Zwangsverheiratung) oder gesundheitsrisikante Lebensweisen werden Risiken für gesellschaftlich-kollektives und individuelles Wohlergehen unterstellt. Doch viele der Annahmen über Risiken in Migrationsfamilien sind selten wissenschaftlich und empirisch gut begründet. Sie basieren meist auf Zuschreibungen und Etikettierungen aufgrund von nationaler, ethnisch-kultureller Differenz in wechselseitiger Verschränkung mit den Differenzen Geschlecht und Klasse/soziale Schicht.

1.1 Elternschaft und Erziehung im Integrations- und Bildungsdiskurs

Erwartungen an kompetente Elternschaft und Erziehung sind nicht nur intensiv debattiert, sondern auch in nationalen und länderspezifischen Integrations- und Bildungsplänen verbindlich festgehalten. Unter Bezugnahme auf Chancengleichheit wird die außerfamiliäre Betreuung, Bildung und Erziehung in Kontrast zur (begrenzten) familiären Sozialisation und insbesondere den (mangelnden) Erziehungs- und Bildungskompetenzen der Eltern mit Migrationshintergrund gesetzt. Auch gegenwärtige politische Kindheitsdiskurse trauen namentlich den Eltern mit den Strukturmerkmalen Migrationshintergrund und sozialer Benachteiligung die Fähigkeit zur entwicklungsfördernden Erziehung und Bildung nur wenig zu (Bischoff et al., 2013). Frühe Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund in Krippe, KiTa und Ganztagschule ist dabei zu einem Hauptthema der integrations- und bildungspolitischen Agenda geworden (Otyakmaz & Westphal, 2013). Stark diskutiert werden vor allem eine vermeintlich niedrigere Inanspruchnahme und Betreuungsdauer von Kindern mit

Migrationshintergrund in Krippe und KiTa. Aber auch Eltern selbst sollen verstärkt zu Bildungsmaßnahmen und Reflexionen motiviert werden. Neu sind zudem Konzepte der Elternarbeit und Familienbildung, die u. a. auf die Aktivierung von Eltern in Erziehungs- und Bildungspartnerschaften abzielen.

Erziehungs- und Bildungspläne geben eine Orientierung für die Gestaltung von früher Bildung. Die dort formulierten Ziel- und Aufgabenstellungen setzen einen Bildungsbegriff voraus, der Bildung als einen von Geburt an beginnenden Prozess auffasst, der von einem eigensinnigen Subjekt gesteuert wird. Dabei gründen die Annahmen über Bildung und optimale Bedingungen des Aufwachsens von Kindern häufig auf westlich-mittelschichtorientierten Theorien und Modellen (Hebenstreit, 2008; Otyakmaz, 2007). Zwar wird Akzeptanz und Wertschätzung von sozialer und kultureller Vielfalt hervorgehoben, in der Regel jedoch ohne Konkretisierungen und Konsequenzen für die frühe Bildung abzuleiten (Borke & Keller, 2014). Die hier skizzierten Diskurse aktivieren Fachkräfte wie auch Eltern, ohne jedoch migrationsgesellschaftliche Zusammenhänge und wissenschaftliche Befunde hinreichend zu berücksichtigen.

1.2 Elterliche Vorstellungen von Erziehung – wissenschaftliche Befunde

Die Unterschiedlichkeit elterlicher Vorstellungen von kindlicher Entwicklung und Erziehung zeigen insbesondere kulturvergleichende Studien der Entwicklungspsychologie. Neben individuellen Unterschieden, die Eltern in der Ausgestaltung ihrer Elternfunktionen aufweisen, zeigt sich, dass die familiären Sozialisations- und Entwicklungskontexte von Kindern vor allem durch sozioökonomisch und soziokulturell bedingte Variationen gekennzeichnet sind. Ausgegangen wird davon, dass soziokulturelle Kontexte – verstanden als die von einer Gruppe in Auseinandersetzung mit ihren Lebensbedingungen entwickelten Sinn- und Bedeutungssysteme, die den alltäglichen kollektiven Praktiken inhärent sind und diesen Relevanz und Sinnhaftigkeit verleihen – ebenfalls in den Überzeugungssystemen der Eltern über Kindheit, Entwicklung und Erziehung reflektiert werden. Die soziokulturell fundierten elterlichen Überzeugungen werden auch als subjektive Erziehungstheorien untersucht (McGillicuddy-DeLisi & Sigel, 1995; Goodnow, 2002; Harkness & Super, 1992). Diese Untersuchungen zeigen vielfältige Variationen dessen, was Eltern über die Natur des Kindes und dessen Entwicklung denken, wann sie bestimmte Entwicklungsschritte erwarten, und ob, wie und durch wen ein Kind ihrer Meinung nach in der Erlangung dieser Fähigkeiten unterstützt werden sollte. Beispielsweise werden Säuglinge und Kleinkinder in verschiedenen Gesellschaften nicht als verstandes-, sondern vor allem als bedürfnisgeleitet angesehen, sodass die unmittelbare Erfüllung ihrer Bedürfnisse im Vordergrund elterlichen Handelns steht. Kinder erfahren in dieser Phase eine weitgehend permissive Erziehung, ihnen werden kaum Grenzen gesetzt und sie werden als nicht verantwortlich für ihr Verhalten angesehen (Ho, 1994). Lernanforderungen werden erst ab dem (späten) Vorschulalter gestellt, wenn

die Kinder als lernfähig gelten (vgl. Otyakmaz, 2013).

Elterliche Erziehungstheorien wandeln sich durch Migrationsprozesse und den damit einhergehenden Veränderungen von Lebensbedingungen. Unterschiede in den elterlichen Überzeugungen und Praktiken zeigen sich auch bei Eltern unterschiedlicher Herkunft (Willemsen & van de Vijver, 1997), wobei hier der sozioökonomische und ethnische bzw. kulturelle Hintergrund der Familien oft miteinander konfundieren (Otyakmaz, 2007). In Untersuchungen in den Niederlanden und Deutschland zu den Erwartungen von Müttern von Vorschulkindern bezüglich des ersten Eintretens bestimmter Entwicklungsschritte zeigten Mütter mit türkischem Migrationshintergrund im Vergleich zu Müttern ohne Migrationshintergrund in sieben der acht untersuchten Entwicklungsbereiche signifikant spätere Entwicklungserwartungen (Durgel, 2011; Otyakmaz, 2013). Möglicherweise zeigen Mütter türkischer Herkunft ein Kindheitskonzept, welches dem oben erwähnten ähnelt. Eine differenziertere Analyse der deutschen Ergebnisse zeigte aber auch, dass elterliche Überzeugungsmuster für das Leben in einem neuen Kontext nicht einfach übernommen werden, sondern die Mütter vielmehr die aktuellen Erfordernisse berücksichtigend und sich an der optimalen Adaptation ihres Kindes an die Umweltgegebenheiten orientierend Überzeugungen neu bewerten und anpassen (Otyakmaz, 2013). Subjektive Erziehungstheorien von Eltern sind demnach nicht als unidirektional, uniform und dauerhaft durch ein kulturelles Bezugssystem geprägt anzusehen, sondern als individuell gefärbte Rekonstruktionen kultureller Denk- und Handlungsoptionen (Lightfoot & Valsiner, 1992). Dabei unterliegen sie intrakulturellen Variationen, die auf Faktoren wie Generation, Schicht, Bildung, Geschlecht, Migrationserfahrungen etc. und nicht zuletzt auf eigene biographische Erfahrungen zurückzuführen sind.

Festzuhalten ist, dass Beobachtung und Bewertung der Erziehungs- und Bildungsleistungen von Eltern mit Migrationshintergrund oft einseitig geprägt sind und nicht hinreichend die Komplexität ihrer Vorstellungen, Ziele, Ressourcen und Belastung erfassen. Insbesondere der Verweis auf Risiken bzw. Vulnerabilität legitimiert jedoch immer frühere und weitgehendere Eingriffe in ihre Erziehungs Kompetenzen und Forderungen nach Verbesserung bzw. Optimierung ihrer Erziehungsleistungen. Letzteres ist eingebunden in den gesellschaftlichen Prozess einer zunehmenden wohlfahrtsstaatlichen Aktivierung von elterlicher Verantwortungsübernahme. Beobachtung, Bewertung und Aktivierung der Eltern mit Migrationshintergrund führen zu einem besonderen Optimierungsdruck ‚guter, funktionierender Elternschaft‘.

2. Eltern mit Migrationshintergrund unter besonderem Optimierungsdruck

Der Verweis auf Risiken führt zu einem Risikoverdacht, der zum einen fachliche Erwartungen der Risikominimierung durch Optimierung elterlicher Erziehung erzeugt und zum anderen einen Druck auf Eltern ausübt, Normen

und Praxen ‚guter Elternschaft‘ zu übernehmen bzw. zu zeigen.

2.1 Elterliche Verantwortungsübernahme

Der Risikoverdacht bei Familien mit Migrationshintergrund wird zwar vorrangig integrationspolitisch legitimiert, er ist aber zugleich im Kontext post-wohlfahrtsstaatlicher Transformationsprozesse bereits institutionalisiert (Oelkers & Richter, 2009). Im aktivierenden Wohlfahrtsstaat sind Aufgaben und Leistungen, die u. a. als Folge sozialstruktureller Krisen und Probleme notwendig werden, zunehmend in die Verantwortung von Familien verlagert bzw. re-familialisiert (ebd.). Familien sind demnach in ihrer Eigenverantwortung aufgerufen und angehalten, ihre Ressourcen mithilfe professioneller, sprich (sozial)pädagogischer, Unterstützung zu aktivieren und zu stärken. Der „moralische Appell zur (Selbst-)Optimierung der familialen Lebensführung trifft alle Eltern“ (Oelkers & Lange, 2012, S. 72). Gleichzeitig ist eine Ambivalenz festzustellen, „da den gesellschaftlichen Gruppen Autonomie zugestanden wird, jedoch diese Autonomie im gleichen Moment gelehnet wird“ (Oelkers & Richter, 2009 S. 41). Die Schaffung einer ‚unterstützenden‘ Infrastruktur für Familien und Eltern bedeutet eben nicht, dass diese damit weniger normiert und sanktioniert werden. Die Verantwortung für ein ‚Scheitern‘ von Erziehung tragen die Eltern(gruppen) selbst. Die Re-Familialisierung geschieht teilweise durch Eingriffe in die Handlungskompetenz, aber immer mehr auch mit Zuschreibungen von Vulnerabilität und Präventionsbedürftigkeit. Wie aufgezeigt, werden mit der Figur risikobehafteter Eltern bestimmte Gruppen vorrangig adressiert und zur Inanspruchnahme motiviert. Migrationsfamilien sind zugleich mit nationalstaatlichen Forderungen der Assimilation bzw. Integration konfrontiert. Im Rahmen der Verantwortungszuschreibung entwickeln Eltern in Abhängigkeit von ihren Überzeugungen und Fähigkeiten sowie den strukturellen Möglichkeiten Strategien der elterlichen Verantwortungsübernahme. Ob und wie Eltern im Migrationskontext die Verantwortungsübernahme als Optimierungsdruck wahrnehmen und bewältigen, ist in diesem Zusammenhang allerdings noch wenig empirisch untersucht. Die gesellschaftliche Zuschreibung und Erwartung elterlicher Verantwortungsübernahme kann als Notwendigkeit für *doing* und *displaying family* betrachtet werden. Eltern mit Migrationshintergrund sind aufgerufen, Normen und Praxen ‚guter Elternschaft‘ zu übernehmen bzw. zu zeigen.

2.2 Notwendigkeit zu *doing* und *displaying family*

Mit dem handlungstheoretischen Ansatz des *doing family* (Jurczyk et al., 2014) können die voraussetzungsvollen Herstellungsleistungen von und in der Familie differenziert analysiert werden. Er berücksichtigt einerseits lebensweltliche Praktiken und andererseits die strukturell unterschiedlichen Bedingungen und soziokulturellen Bezüge, vor denen Familie und Erziehung realisiert werden. Die Studie von Thiessen und Sandner (2012) zeigt bspw.,

dass von Eltern, die den hegemonialen Normen einer bürgerlichen deutschen Normalfamilie weniger stark entsprechen, im institutionellen Setting der Familienhilfe ein *doing family* deutlich eingefordert wird. Das verweist auf die Bedeutsamkeit eines weiteren Ansatzes, welcher der diskursiven Konstruktion von Familie gerecht wird, das *displaying family* (Finch, 2007; Dermott & Seymour, 2011; Walsh, 2015). Familien werden nicht allein in Form von aufeinander bezogenen Alltagspraxen hergestellt, sondern müssen auch gegenüber relevanten Anderen gezeigt bzw. dargestellt werden. Das *displaying family* beinhaltet also das *doing*, geht aber darüber hinaus und fragt, wie das *doing* inszeniert wird. Der Druck auf die Familie, sich als gute und funktionierende Familie zu positionieren, erhöht sich insbesondere aufgrund familiärer Übergänge, Brüche und Krisen bzw. bei deren Zuschreibung, etwa infolge von Migration (Finch, 2007; Walsh, 2015). Es geht darum als Eltern, aber auch als ‚gute‘ Eltern, erkannt und wahrgenommen zu werden – ganz nach dem Motto „This is my family and it works“ (Finch, 2007, S. 70). Insbesondere Familienforschung im englischsprachigen Raum beschäftigt sich mit dem Konzept *displaying family* (Halder & Waerdahl, 2009; James & Curtis, 2010; Seymour & Walsh, 2013) und fokussiert gegenwärtig drei Fragen. Erstens wird gefragt, wie die Notwendigkeit zum *displaying* entsteht, zweitens, wie es konkret stattfindet und gelingt bzw. nicht gelingt und drittens, wem gegenüber (*audience*) und mit welcher Intensität Familie bzw. Elternschaft dargestellt wird. Kritikpunkte bestehen u. a. in der nicht ausreichenden Beachtung der Sichtweisen und Intentionen der AkteurInnen (Heath et al., 2011) sowie der Frage von nicht gelingendem *displaying* (Dermott & Seymour, 2011).

Im Hinblick auf Migration und Integration sind sowohl der Ansatz des *doing family* als auch der Ansatz des *displaying family* jedoch kaum empirisch untersucht. Einen wichtigen Beitrag liefert hier die Forschung von Walsh (2015), die unter Einbezug der Perspektive der *audiences* das *displaying family* von MigrantInnen in einer von Zuwanderung geprägten nordenglischen Stadt untersucht. Dabei geht sie über das Konzept von Finch (2007) hinaus, insofern sie *multiple audiences* konzipiert. Es wird betrachtet, wie, wann und warum Familien vielfältig *displaying family* betreiben. Über die Familie hinaus bezieht Walsh mit ein, wie das *family display* von der lokalen Community interpretiert wird. Dabei zeigt sich einerseits der starke Einfluss von staatlichen Institutionen, aber auch die Vielfältigkeit von *audiences*. Die Herausforderung, ‚gute Elternschaft‘ darzustellen, stellt sich nicht ausschließlich gegenüber lokalen AkteurInnen, wie Institutionen und ethnischen Communities, sondern auch transnational durch Beziehungen ins Herkunftsland her. Die lokalen und transnationalen Erwartungen können voneinander abweichen und für Eltern mit Migrationshintergrund widersprüchliche Anforderungen darstellen.

Nach Walsh (2015) besteht die Notwendigkeit zum *displaying family* einerseits durch innerfamiliäre Veränderungen und Brüche im Kontext von Migration sowie andererseits durch den Minderheitenstatus in der Gesellschaft. Herstellungs- und Darstellungspraktiken von Elternschaft in der Migration finden

vielfältig und vor *multiplen audiences* statt, die jeweils in Intensität und Bedeutung variieren können. Wie sich das *displaying family* von Eltern mit Migrationshintergrund in Deutschland gestaltet, ist bislang noch nicht untersucht. Im folgenden Teil wird es im Kontext elterlicher Überzeugungen und Praktiken erstmals empirisch herausgearbeitet.

3. *Displaying* im Kontext elterlicher Überzeugungen und Praktiken – empirische Ergebnisse

3.1. Anlage der Untersuchung

Die elterlichen Überzeugungen und Praktiken sind im Rahmen des Forschungsprojektes ‚*Frühe Kindheit, Entwicklung und Erziehung aus Sicht von Eltern in und aus der Türkei*‘ erhoben worden. Das Forschungsprojekt wird unter der Leitung von Prof. Dr. Manuela Westphal und Dr. Berrin Özlem Otyakmaz in Kooperation mit Prof. Dr. Elif Durgel (Izmir/Türkei) durchgeführt und von der Stiftung Mercator als Teil des Forschungsprogramms ‚Blickwechsel – Studien zur zeitgenössischen Türkei‘ in den Jahren 2014–2016 gefördert. Untersucht werden subjektive Erziehungstheorien von Müttern und Vätern mit Kindern zwischen zwei und fünf Jahren in der Türkei und in Deutschland mit dem Ziel, diese im kulturell-gesellschaftlichen Kontext mit ihren jeweiligen Dynamiken im Rahmen von innergesellschaftlichem und migrationsbedingtem Wandel zu rekonstruieren. Dabei wird nicht allein nach dem Migrationshintergrund und der Herkunftskultur, sondern ebenso nach unterschiedlichen sozialen Hintergründen, Bildungsstand, Geschlecht etc. differenziert. Insgesamt wurden 120 themen- und problemzentrierte Interviews geführt, davon 60 in Deutschland. Es handelt sich hier um jeweils 20 türkisch-deutsche Eltern der ersten Generation und der zweiten/dritten Generation sowie um 20 deutsche Eltern ohne Migrationshintergrund. Die teilweise türkischsprachig und teilweise deutschsprachig geführten und originalsprachlich transkribierten Interviews wurden inhaltsanalytisch ausgewertet (Kuckartz, 2014). Instrumente der Interviewerhebung und der -analyse wurden im engen Austausch der Forschungsteams in Deutschland und der Türkei entwickelt, um einem kulturellen Bias in der Erhebung und Interpretation der subjektiven Erziehungstheorien der Eltern vorzubeugen.

Auch wenn der Ansatz des *displaying family* dem ursprünglichen Forschungsdesign nicht zugrunde lag, dient er hier als eine Annäherung an das empirische Material. Im Material finden sich zahlreiche Hinweise auf unterschiedliche alltagspraktische, aber auch auf diskursive Herausforderungen von Elternschaft unter Beobachtung. Der Ansatz des *displaying family* ermöglicht, diese verschiedenen Herausforderungen und entstehenden Umgangsweisen zu betrachten. Neben elterlichen Erziehungsvorstellungen bietet er also einen Zugang zu deren Aushandlung von Erwartungen unterschiedlicher *audiences*. Angenommen wird, dass insbesondere die Wahrnehmung von diskursiven Erwartungen (z. B. Integrations- und Bildungsdiskurs) als abweichend und

dominant ein *displaying family* auslöst. Eine Herausforderung für Eltern stellen im vorliegenden empirischen Material vor allem mit der Migrations-situation einhergehende Reflexions- und Auseinandersetzungsprozesse über ‚gute Elternschaft‘ dar.

3.2. Ergebnisse – Aushandlungen vor multiplen audiences

Wahrnehmungen von Differenz bilden in den elterlichen Überzeugungen und Praktiken den Ausgangspunkt für das *displaying family*. Als multiple *audiences* erweisen sich lokale Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, lokale Migrant/-innencommunities, transnationale soziale Räume sowie das Interviewgeschehen selbst. Die interviewten Mütter und Väter beschreiben Reflexionen bis hin zu konfrontativen Aushandlungen. Es handelt sich bei den ausgewählten Interviewpassagen zunächst um Reflexionen von Strenge bzw. Regeldurchsetzung, aber auch der eigenen Erziehungskompetenz. Die Auseinandersetzung über einen unterschiedlichen Umgang mit Regeln erscheint als eine typische Situation im Kontext KiTa, in welcher türkisch-deutsche Eltern die Notwendigkeit verspüren, Familie darzustellen und nach Bestätigung zu suchen. Derya Yavuz (Name anonymisiert, 32 J.), eine Mutter, die der ersten Migrationsgeneration angehört und einen Grundschulabschluss hat, spricht darüber, dass ihre Tochter in der KiTa Disziplin lernt, die sie selbst nicht vermitteln kann und will.

„Ich habe bezüglich meiner Tochter viele Beschwerden erhalten. ‚Leyla befolgt im Kindergarten nicht die Regeln‘. Sie sagten ‚Die Prinzessin des Hauses‘ [des Elternhauses, A.d.Ü.] und begegneten uns mit Vorurteilen. Obwohl auch ich Leyla, wenn’s nötig war, ihre Strafe gab. Aber dort also hält sich Leyla nicht an die Regeln. Sie konnte sich vielleicht beim Spielen nicht gedulden, dass sie an die Reihe kam, aber sie ist klein, das heißt ein Kind. Sie haben’s so erwartet wahrscheinlich, also sie soll warten, wenn sie dran ist, soll sie die Regeln befolgen. Sie sind ein wenig strenger, Disziplin lernen die Kinder im Kindergarten. [...] Unsere Lehrerin [Erzieherin, A.d.Ü.] war so, sie war sehr hart. Zum Beispiel wenn ich Leyla sehr lieb-koste, wo ich sie doch vermisst hatte, sie blieb fünf Stunden im Kindergarten. Ich umarmte und küsste sie, ‚Ach‘ und so machte sie dann, also.“

Die interviewte Mutter erkennt das Erziehungsziel ‚Regeln befolgen‘ in der KiTa zunächst an und zeigt sich bemüht, den Anforderungen gerecht zu werden. Sie klagt jedoch eine mangelnde Anerkennung ihrer Praktiken und Überzeugungen seitens der Fachkräfte an. Es herrschen fordernde Strukturen vor, die sich von den Erziehungsvorstellungen der Mutter unterscheiden. Sie fühlt sich stereotyp wahrgenommen. Mit dem Bild der „Prinzessin des Hauses“ beschreibt sie eine potentielle Überbehütung und Grenzenlosigkeit im Verhalten gegenüber ihrer Tochter, welche hier geschlechterübergreifend, nicht nur für Söhne, als Risiko in türkisch-deutschen Migrationsfamilien aufgebaut wird. Sie benennt zwar, dass sie ihre Tochter ebenfalls bestraft, wenn es notwendig ist, schreibt das Erziehungsziel des Erlernens von Disziplin aber eher

dem Kindergarten zu. Sie löst das Spannungsfeld zwischen den eigenen Zielen und den äußeren Anforderungen, welche ein erfolgreiches *family display* vermeiden, indem sie die Verantwortung für einen Bereich zum Teil abgibt. Außerdem benennt sie Unterschiede im Umgang mit ihrer Tochter. Für sie selbst stellen Nachsicht und Geduld ein altersgemäßes Eingehen auf ihre Tochter als ein noch kleines Kind, welches altersbedingt bestimmte Regeln noch nicht einhalten kann, dar. Als Konfrontation nimmt sie auch wahr, dass die Erzieherin ihre mütterliche Zuwendung beim Liebkosen der Tochter in der Abholsituation als unangebracht emotional abtut. Ihre Art des *displaying family* wird hier von der Erzieherin, welche die *audience* darstellt, nicht anerkannt. Somit handelt es sich um nicht erfolgreiches *displaying*. Grund hierfür kann sein, dass das professionelle Handeln der Erzieherin von eigenen soziokulturellen Orientierungen und der Abwertung von sich als anders darstellenden Umgangsweisen geprägt ist. Ein Rückzug gegenüber Fachkräften und/oder Institutionen als eine mögliche Reaktion auf das fehlende (An)Erkennen ihres *family display* stellt hier ein potentiell Gefährdungsmoment dar.

Die Auseinandersetzung mit Regeln ist aber auch Gegenstand einer typischen Situation in lokalen MigrantInnencommunities. Auch hier zeigt sich eine teilweise konflikthafte Aushandlung, bedingt durch unterschiedliche Vorstellungen. Nurdan Korkut (Name anonymisiert, 24 J.), eine Mutter der ersten Migrationsgeneration mit einem hochschulqualifizierenden Abschluss schildert eine Szene, die sich in der örtlichen Moschee abspielt. Als ihre vierjährige Tochter nicht direkt auf ihre Anweisung hört, wird ihr Erziehungsverhalten von anderen Frauen korrigierend kommentiert. Die anderen Frauen im Kontext Moschee bilden hier die *audience* ihres *displaying family*.

„Also, jeder sagt etwas anderes: ‚Ah, mach dies nicht, mach das nicht. Schimpfe nicht mit dem Kind‘ und so (I: Hm, stimmt.) Das macht mich fertig, sage ich dir. So. Dann geht es mir noch SCHLECHTER und ich werde noch wütender (lacht) [...] Also, ich mache es dennoch so, wie ich meine, ich höre nicht auf sie. Aber trotzdem, also [...] wenn das so gesagt wird, das beeinflusst einen.“

Die junge Mutter strebt an, im Umgang mit ihrer Tochter Regeln konsequent umzusetzen. In der Situation in der Moschee trifft sie mit dieser Strategie auf Unverständnis. Andere Mütter fordern sie auf, über das Nicht-Gehorchen ihrer Tochter hinwegzusehen. Sie positioniert sich trotz des Rechtfertigungsdrucks als an ihrer Erziehungsstrategie festhaltend und stößt dabei an ihre Grenzen, den widersprüchlichen Anforderungen standzuhalten. Sie bringt deutlich die Mühen zum Ausdruck, die mit der Umsetzung gegenüber ihrer Tochter einhergehen – aber auch mit dem Verteidigen ihres Handelns gegenüber anderen Müttern in der Moscheegemeinde. Nurdan Korkut betont, dass sich die Kritik negativ auf ihr Wohlbefinden auswirkt. Dies unterstreicht die Spannung, die mit erfolglosem *family display* einhergehen kann. Belastend erscheint die Situation für Nurdan Korkut auch mit Blick auf das gesamte

Interview, da sie an anderer Stelle davon spricht, auch innerfamiliär, gegenüber ihrem Partner und ihren (Schwieger-)Eltern, gefordert zu sein, dieses Erziehungsverhalten zu verteidigen. Dieses Beispiel verweist auf Herausforderungen, die mit divergierenden Erwartungen von multiplen *audiences* an Eltern und ihren Vorstellungen von Erziehung einhergehen und ein erfolgreiches *family display* erschweren.

Die Aushandlung von ‚guter‘ Elternschaft in der Migration findet häufig auch in transnationalen sozialen Räumen statt. Ebru Kal (Name anonymisiert, 37 J.), eine Mutter der zweiten Migrationsgeneration mit Hochschulabschluss, spricht davon, dass ihr Aufenthalt in der Türkei gut tun. Grund dafür ist eine größere Akzeptanz eines „lockeren“ Erziehungsstils. Im Rahmen einer Mutter-Kind-Kur in Deutschland machte sie die Erfahrung, den Erwartungen von pädagogischen Fachkräften nicht gerecht zu werden. Orientiert daran, Zeit mit ihrem Sohn zu verbringen, wollte sie die angebotenen Betreuungsmöglichkeiten nicht im erwünschten Maß nutzen. Der mehrwöchige Aufenthalt in der Türkei bildet für sie einen Gegenhorizont:

„Da kam ich SO locker wieder hier hin, weil die Kinder, (lachend) ist ja EGAL, ob die viel Fernsehen gucken, dann ob die viel Bonbons essen, SO LOCKER, ob die dies machen, das machen. Obwohl, das waren Eltern, wir waren ja in Izmir in so einem Feriengebiet, das war ja auch von Gehobenem, die haben ja alle gute Unis gemacht und die, das waren normale Kinder alle, aber das war LOCKER. Das war richtig locker und das hat mir sowas von gut getan. Und hier ist das alles ja so ein bisschen STRENG und [...] boah, das ist dann manchmal anstrengend streng. Wenn die dann untereinander reden und dann sagst du: ‚Ja, wir waren gestern um 20 Uhr auf dem Spielplatz‘.“

Den Umgang mit Kindern in der Türkei erlebt Ebru Kal als „locker“ und auch persönlich als entspannend. Dass diese ‚Lockerheit‘ nicht als ein Zeichen von Desinteresse oder Unwissen der Eltern in der Türkei zu deuten ist, hebt sie mit der Betonung des hohen, gebildeten Milieus, welches den Ferienort prägte, hervor. Der Türkeiaufenthalt erscheint hier als Entlastung von einem in lokalen Erziehungs- und Bildungssettings erlebten Druck. Dieser entsteht durch Differenzen in den Erziehungsvorstellungen und Erfahrungen von Machtasymmetrien und Konfrontation innerhalb von Institutionen. Gegenüber pädagogischen Fachkräften oder auch anderen Eltern muss sie beispielsweise ihren flexibleren Umgang mit Schlafenszeiten verteidigen. Hier wird ein Anpassungsdruck deutlich, den Ebru Kal als „anstrengend“ erlebt. Entlastung bietet ihr die transnationale *audience* in der Türkei, die ihren elterlichen Überzeugungen und Erfahrungen entgegenkommt. Hier wird deutlich, dass der Umgang mit dem Anpassungsdruck durch die Einbindung und Anerkennung in anderen Kontexten verarbeitet werden kann, gleichzeitig aber auch zu einer Ablehnung der im lokalen Kontext vorherrschenden Normen beitragen kann.

Darüber hinaus ist das Interviewgeschehen selbst ein wichtiger Ort von *displaying family*, wie die narrativen Darstellungen der interviewten Eltern gegenüber den Interviewerinnen zeigen. Eine Mutter der ersten Migrationsgeneration mit einem mittleren Bildungsabschluss, Derya Gün (Name anonymisiert, 30 J.), zeigt ihre Erziehungskompetenz in einer differenzierten Reflexion ihrer Entwicklung als Mutter.

„Ich ging zum Beispiel nicht wirklich zum Spielplatz. WARUM, weiß ich nicht. ENTWEDER gab es in meinem Umfeld niemanden, der zum Spielplatz ging, ich sah niemanden, ODER [...] es gab niemanden, der mit mir gegangen wäre. Du bist allein, kennst dich NICHT AUS. Ich habe mich zum Beispiel nicht wirklich mit ihr hingesetzt und gespielt. [...] Da muss ich nicht lügen. OK, schau mal, jetzt spielen wir ab und zu, das ist kein Problem, aber ich HÄTTE MIR GEWÜNSCHT, also als sie noch kleiner war. Ich gucke mir die JETZIGEN Mütter an. Sie machen zum Beispiel andere Sachen, wenn ihr erstes Kind zwei, drei Jahre alt ist. [...] Manchmal denke ich dann: ‚Ja, warum habe ICH das nicht gemacht?‘ Das simpelste ist, sie gehen ins Schwimmbad, nicht wahr? Wenn das Kind ein, eineinhalb Jahre alt ist, GEH. Ist kein Problem, du kannst gehen. [...] Ich sage mir, warum bin ich nicht gegangen? Oder [...] es gibt auch welche, die ins Kino gehen, wenn es drei, vier Jahre alt ist, um es Kinderfilme sehen zu lassen. Warum bin ICH nicht gegangen? Manchmal sage ich mir: ‚Habe ich nicht daran gedacht?‘ Früher hatte ich Probleme mit meinem Partner, wir waren eine Zeitlang getrennt. War es wohl auch deshalb? Du kennst die Umgebung nicht so richtig, ich sage es mal ehrlich, du hast nicht allzu viel Geld in der Tasche. War es wohl deshalb?“

Die interviewte Mutter stellt in einer Erzählung fest, dass sie ihre erste Tochter damals nicht so gezielt gefördert hat, wie sie das jetzt mit ihren insgesamt drei Kindern macht. Bei dem Versuch, sich und der Interviewerin ihr Handeln rückblickend zu erklären, spricht sie fehlende Erfahrung beim ersten Kind, mangelnde Ortskenntnisse, begrenzte finanzielle Mittel, fehlende soziale Kontakte und Ehekonflikte als mögliche Gründe für ihr selbstzugeschriebenes früheres ‚Scheitern‘ an. Sie verknüpft das mit dem spezifischen Kontext ihrer Heiratsmigration. Trotz der Anstrengung, die sie diese Reflexion kostet, nimmt sie darüber hinaus keine Zuschreibung an äußere Umstände vor. Die Selbstkritik an ihrem eigenen Erziehungsverhalten macht sie an fehlenden gemeinsamen Unternehmungen fest. Als Vergleichshorizont und Zielfolie für bessere Erziehung dienen ihr „jetzige Mütter“. Sie spricht so einen gesellschaftlichen Wandel von Kindheit und Erziehung an, welcher mit einem Wandel ihrer eigenen Einstellungen einhergeht. Hier wird der Anpassungsprozess verdeutlicht, welcher mit einer Reflexion vorherigen Handelns einhergeht. Deutlich wird hier die Notwendigkeit einer differenzierten Wahrnehmung von Kontextbedingungen und Ressourcen. Im narrativen *displaying* im Interview zeigt Derya Gün eine sich in ihrer Biographie widerspiegelnde Annäherung an ein Ideal von aktiver und verantwortungsvoller Mutterschaft – mehrfachen Hindernissen zum Trotz. Sie hat ihr *displaying* im Rahmen dieser

Auseinandersetzung optimiert, was mit einem vermehrten Aufenthalt in öffentlichen Räumen einhergeht. Dies kann wiederum förderlich auf weiteres *family display* und den Austausch mit weiteren Personen wirken.

Im Interviewsetting zeigt sich außerdem ein abstrahiertes professionelles Expertentum als *audience*. In einer Passage aus einem Interview mit einem Vater der zweiten Generation mit einem Realschulabschluss, Metin Akin (Name anonymisiert, 33 J.), wird der Einfluss öffentlicher Debatten über gute Elternschaft und die Bewertung der Wirksamkeit von professioneller Unterstützung sehr deutlich. Auf die Frage nach dem Wunsch nach weiterer Unterstützung in der Erziehung des Kindes antwortet er:

„Also ich sage mal, das müsste vielleicht ein Psychologe entscheiden. Ich habe ja vorhin gesagt, ich kann mich selber nicht analysieren, ne? Ich kann nicht sagen: ‚Ja, heute hast du dich super verhalten.‘ Aber wenn ich jetzt, wie im Fernsehen, da gab es doch mal die Super Nanny. Da geht die ja in die Wohnung und hat geguckt: ‚Was läuft schief?‘ Ich sage mal, wenn so etwas wäre, diese Psychologin sagt: ‚So, Herr Akin, ich war eine Woche bei Ihnen, aber mir sind diese Punkte aufgefallen. Alles falsch.‘ Dann OK, da hat mich jemand drauf aufmerksam gemacht. Wenn ich meine: ‚OK, ich muss das ändern‘, dann würde ich das auch ändern, wenn sie mir auch plausibel erklären kann, warum ich das ändern muss. Wenn ich meine, es war richtig, sie meint, es ist falsch aus psychologischer Sicht, gut, dann würde ich das auch machen. Ich bin nicht irgendwie abgeneigt, irgendwie dazuzulernen. Ich bin auch wahrscheinlich nicht der Super-Papa, nicht der Super-Erzieher, aber wie gesagt, das muss jemand außenstehendes zu mir sagen.“

Der Vater, der sich im Interview stark von Hierarchien und von anderen deutsch-türkischen Vätern abgrenzt, stellt sein eigenes Erziehungsverhalten aber gleichzeitig auch als möglicherweise verbesserungswürdig dar. Allein nach bestem Wissen zu erziehen, reicht nach seiner Sichtweise nur eingeschränkt aus, um ein „Super-Papa“ zu sein. Er macht auf die Grenzen eigener Reflexionsfähigkeit aufmerksam und auf das Offensein für eine ‚neutrale‘ Begutachtung seines Erziehungsverhaltens durch psychologische Experten. Es zeigt sich eine Selbstkritik, welche Metin Akin jedoch mit seiner Bereitschaft zur professionell unterstützten Optimierung von Elternschaft auszugleichen sucht, wenn diese ihm plausibel vermittelt wird.

3.3. Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse zeigen für Deutschland das Vorhandensein von *multiplen audiences* im Migrationskontext, gegenüber denen Eltern die Legitimität des eigenen Erziehungshandelns darstellen. Als Ausgangspunkt für die Notwendigkeit des *displaying* zeigt sich der Migrations- und teilweise Minderheitenstatus. Eigene Vorstellungen werden als abweichend von unterschiedlich dominanten gesellschaftlichen Erwartungen wahrgenommen und rufen ein *displaying* her-

vor. Parallel zu den Befunden von Walsh (2015) zeigt sich hier das Einfordern eines anderen *displaying family* als das an den eigenen Vorstellungen orientierte. *Displaying family* zeigen die interviewten Eltern gegenüber innerfamiliären, aber auch gegenüber externen, außerfamiliären *audiences*. In differenzierten und kritischen Reflexionen ihrer eigenen Erziehungskompetenz zeigt sich in den Interviews eine Übernahme der Anforderung von ‚aktiver Elternschaft‘. *Displaying* kann folglich auch als Reaktion auf eine Re-Familialisierung von Verantwortung und einem damit einhergehenden Optimierungsdruck gelten. Eltern entwickeln Strategien, um Erwartungen der jeweiligen *audiences* gerecht zu werden. Ob und inwiefern erfolgreiches und nicht erfolgreiches *displaying* langfristig Praktiken und Überzeugungen verändert, bleibt hier offen. Das *displaying family* wird vor den multiplen *audiences* als unterschiedlich fordernd und intensiv erlebt. Ein Beobachten und Hinterfragen von elterlichen Überzeugungen und Praktiken in einigen Kontexten wird als Belastung erlebt, es bestehen aber zumeist parallel andere, entlastende Kontexte. Im Unterschied zu informellen Kontexten findet *displaying family* in formellen Kontexten in einer stark von Machthierarchien und Abhängigkeiten geprägten Konstellation statt. Hier zeigt sich, dass das von außen als nicht gelingend bewertete *family display* überwiegend Reaktionen wie Rückzug und Verärgerung hervorruft. Nur in einem Fall wird eine mögliche Korrektur mittels professioneller Unterstützung als erforderlich angesehen. Eltern zeigen hier z. B. transnationale Strategien der aktiven Schaffung von Ausgleich und Entlastung. Dies verweist auf einen neuen Aspekt des *displaying* in *multiplen audiences*, nämlich die unterschiedlichen Funktionen und wechselseitigen Beziehungen und Wirkungen. Als relevant erweist sich die Funktion auf der Ebene einer subjektiven Verarbeitung und Bewältigung. Diese Beziehungen und Wirkungen sind im Hinblick auf die Frage von Vulnerabilität weiter empirisch in den Blick zu nehmen. Die vorgestellten Ergebnisse präsentieren die vielfältigen, zum Teil widersprüchlichen, Anforderungen der verschiedenen *audiences*, aber auch, wie von Heath et al. (2011) gefordert, die Aushandlungen und Intentionen der AkteurInnen selbst und ihr Umgang mit der Bewertung ihres *displaying*.

4. Fazit

Eltern mit Migrationshintergrund werden mit der Figur risikobehafteter Familie betrachtet und gelten als latent belastet und überfordert – bis hin zu unfähig –, ihre Kinder kompetent zu erziehen. Obwohl frühe Bildungsangebote darauf abzielen, gerade individuelle und familiäre Bewältigungskompetenzen zu aktivieren, geht mit dem Aufruf zur Verantwortungsübernahme gleichzeitig eine Entwertung der verschiedenen Kompetenzen von Eltern bzw. Familien einher. Die Definition elterlicher Verantwortung und ‚guter‘ Elternschaft als das Einsehen einer mangelnden Erziehungskompetenz und daraus resultierende Inanspruchnahme von Erziehungs- und Bildungsangeboten sowie Bereitschaft zur Kooperation im Rahmen von Erziehungs- und Bildungspartnerschaft kann eine zusätzliche Herausforderung für Eltern mit Migrationshintergrund dar-

stellen. Durch die einseitige Dominanz von Erziehungsvorstellungen in Bildungskonzeptionen stehen insbesondere Eltern mit Migrationshintergrund durch die Entwertung ihrer Kompetenzen unter Beobachtung und in der Verantwortung, ihr *displaying family* erfolgreich anzupassen.

Angesichts der vorliegenden Analyse kann angenommen werden, dass eine zunehmende Beobachtung von Elternschaft im Kontext von Migration zur Herausbildung von Formen des *displaying family* führen kann. Exemplarisch wurde am Beispiel türkisch-deutscher Eltern gezeigt, wie diese im Kontakt mit und vor unterschiedlichen *audiences* nach Bestätigung und Legitimation suchen und ‚gute‘ Elternschaft teils konflikthaft mit ihren eigenen elterlichen Überzeugungen aushandeln. Diese Reaktion auf wahrgenommene Differenz von Überzeugungen und Praktiken kann periodisch und an bestimmte Ereignisse geknüpft auftreten. Eine Beobachtung von Eltern mit Migrationshintergrund und diskursive Erwartungen an Elternschaft zeigen sich nicht ausschließlich auf der Ebene von integrationspolitischen Diskursen, sondern auch in Alltagsinteraktionen, wie die hier ausgewerteten Interviews, übereinstimmend mit Walsh (2015), verdeutlichen. Externe *audiences* sind somit direkt beteiligt am Prozess des *displaying family*. Gleichzeitig kann es durch die Einbindung in divergente Kontexte, welche sich in ihren Anforderungen unterscheiden, zu multiplen, konkurrierenden Erwartungen kommen. Dass dies insbesondere auf Eltern mit Migrationshintergrund zutrifft, die oftmals in verschiedene Sozialräume mit unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen eingebunden sind und daher höhere Vulnerabilitätspotenziale für das Scheitern von *displaying family* aufweisen, muss Beachtung finden. Mit *displaying family* im Kontext von Optimierungsdruck gehen nicht zwangsläufig Belastungen einher. Zu unterscheiden ist hier einerseits zwischen erfolgreichem und nicht erfolgreichem, also anerkanntem und nicht anerkanntem, *displaying* sowie zwischen von Freiwilligkeit und Unfreiwilligkeit geprägten Situationen mit unterschiedlichem Formalisierungsgrad. Je nach der jeweiligen Konstellation von *audiences* und der subjektiven Verarbeitung und Bewertung durch Eltern können Vulnerabilität, aber auch Möglichkeitsräume entstehen.

Ob die in den Beispielen deutlich gewordenen Strategien, wie die Flucht vor differenten Anforderungen durch Ablehnung und Weiterführung eigener Vorstellungen im transnationalen Kontext oder dem Wunsch nach professioneller Optimierung, als zunehmender Druck oder als Entstehung von Möglichkeitsräumen zu interpretieren sind, muss in weiteren Forschungen geprüft werden. Auch erscheint uns eine weitergehende Beschäftigung mit den Bedingungen und Bewertungen für gelingendes bzw. nicht gelingendes *display* notwendig. Dies wäre zielführend, um Anstrengungen von Müttern und Vätern mit Migrationshintergrund in den Blick zu bekommen und zu verdeutlichen, was sie leisten bzw. anders leisten oder aus verschiedenen Gründen weniger und nicht leisten können. Das bisher im deutschsprachigen Raum kaum beachtete Konzept des *displaying family* (Finch, 2007) ist hier besonders geeignet, da es eine mehrperspektivische, diskursive Sicht auf Elternschaft eröffnet und dabei multilokale Erfahrungs- und Handlungsräume berücksichtigt. Ein Er-

kennen und Verstehen dieser Prozesse kann dazu beitragen, Normalitätskonstruktionen von Familie und Elternschaft aufzubrechen und einen wechselseitigen Interaktions- und Bildungsprozess in der Migrationsgesellschaft zu befördern (vgl. auch Heath et al., 2011).

Literatur

- Bischoff, S., Pardo-Puhmann, M., de Moll, F. & Betz, T. (2013). Frühe Kindheit als „Grundstein für eine erfolgreiche Bildungsbiografie“. Deutungen „guter Kindheit“ im politischen Diskurs. In B. Grubenmann & M. Schöne (Hrsg.), *Frühe Kindheit im Fokus. Entwicklungen und Herausforderungen (sozial-)pädagogischer Professionalisierung* (S. 15–34). Berlin: Frank & Timme.
- Borke, J. & Keller, H. (2014). *Kultursensitive Frühpädagogik*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bundesjugendkuratorium (Hrsg.) (2013). *Migration unter der Lupe. Der ambivalente Umgang mit einem gesellschaftlichen Thema in der Kinder- und Jugendhilfe*. www.bundesjugendkuratorium.de/assets/pdf/press/Stellungnahme_Migration_81113.pdf. Zugegriffen 19.12.2016.
- Dermott, E. & Seymour, J. (Hrsg.) (2011). *Displaying Families. A New Concept for the Sociology of Family Life*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Durgel, E. S. (2011). *Parenting Beliefs and Practices of Turkish Immigrant Mothers in Western Europe*. Tilburg: Tilburg University.
- Finch, J. (2007). Displaying Families. In *Sociology*, 41(1), 65–81.
- Goodnow, J. J. (2002). Parents' Knowledge and Expectations: Using What We Know. In M. H. Bornstein (Hrsg.), *Handbook of Parenting* (Volume 3, Being and Becoming a Parent) (S. 439–460). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Haldar, M. & Waerdahl, R. (2009). Teddy Diaries: A Method for Studying the Display of Family Life. In *Sociology*, 43(6), 1141–1150.
- Harkness, S. & Super, C. M. (1992). Parental Ethnotheories in Action. In E. Sigel, A. V. McGillicuddy-DeLisi & J. J. Goodnow (Hrsg.), *Parental Belief Systems: the Psychological Consequences for Children* (S. 373–391). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Heath, S., McGhee, S. & Trevena, P. (2011). Lost in Transnationalism. Unrevealing the Conceptualization of Families and Personal Life through a Transnational Gaze. In *Sociological Research Online*, 16(4).
- Hebenstreit, S. (2008). Bildung im Elementarbereich. Die Bildungspläne der Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland. Bericht über ein Forschungssemester. Evangelische Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe. www.kindergartenpaedagogik.de/1869.pdf. Zugegriffen 19.12.2016.
- Ho, D. Y. F. (1994). Cognitive Socialization in Confucian Heritage Cultures. In P. M. Greenfield & R. R. Cocking (Hrsg.), *Cross-Cultural Roots of Minority Child Development* (S. 285–313). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- James, A. & Curtis, P. (2010). Family Display and Personal Lives. In *Sociology*, 44(6), 1163–1180.
- Jurczyk, K., Lange, A. & Thiessen, B. (Hrsg.) (2014). *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuckartz, U. (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 2. überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lightfoot, C. & Valsiner, J. (1992). Parental Belief Systems under the Influence: Social Guidance of the Construction of Personal Cultures. In E. Sigel, A. V. McGillicuddy-DeLisi & J. J. Goodnow (Hrsg.), *Parental Belief Systems: the Psychological Consequences for Children* (S. 393–414). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Mc Gillicuddy-De Lisi A. & Sigel, I. E. (1995). Parental Beliefs. In M. Bornstein (Hrsg.), *Handbook of Parenting* (Vol. 3) (S. 333–358). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Oelkers, N. & Lange, A. (2012). Eltern in der Verantwortungsfalle. Ein Problemaufriss. In *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 57(3), 71–75.
- Oelkers, N. & Richter, M. (2009). Re-Familialisierung im Kontext post-wohlfahrtsstaatlicher Transformationsprozesse und Konsequenzen für die Soziale Arbeit. In *Kurswechsel*, 3, 35–46.
- Otyakmaz, B. Ö. (2007). *Familiale Entwicklungskontexte im Kulturvergleich*. Lengerich: Pabst Science Publisher.
- Otyakmaz, B. Ö. (2013). Entwicklungserwartungen deutscher und türkisch-deutscher Mütter von Vorschulkindern. In *Frühe Bildung*, 1, 28–34.
- Otyakmaz, B. Ö. & Westphal, M. (2013). Außerfamiliäre Betreuung von Kindern mit Migrationshintergrund. Der wissenschaftliche Diskurs um institutionelle Kindstagesbetreuung im Kontext von Migration. In M. A. Wolf, E. Dietrich-Daum, E. Fleischer & M. Heidegger (Hrsg.), *Child Care. Kulturen, Konzepte und Politiken der Fremdbetreuung von Kindern* (S. 98–116). Weinheim et al.: Beltz Juventa.
- Seymour, J. & Walsh, J. (2013). Displaying Families, Migrant Families and Community Connectedness. The Application of an Emerging Concept in Family Life. In *Journal of Comparative Family Studies*, 44(6), 689–698.
- Stiftung Mercator (2016). Blickwechsel Türkei. www.blickwechsel-tuerkei.de/de/Projekt_Kinder/index.php. Zugegriffen am 19.12.2016.
- Thiessen, B. & Sandner, E. (2012). Familienleitbilder bei Professionellen. Bei „Risikofamilien“ besser weniger Diversität? In S. Borrmann, H. Effinger, S. B. Gahleitner, B. Kraus, M. Köttig & S. Stövesand (Hrsg.), *Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit* (S. 142–152). Leverkusen: Barbara Budrich.
- Walsh, J. (2015). *Displaying Families: Exploring the Differences of Display in a City, that Is Increasingly Culturally Diverse*. <https://hydra.hull.ac.uk/resources/hull:13508>. Zugegriffen 19.12.2016.
- Willemsen, M. E. & van de Vijver, F. J. R. (1997). Developmental Expectations of Dutch, Turkish-Dutch, and Zambian Mothers: Towards an Explanation of Cross-Cultural Differences. *International Journal of Behavioral Development*, 21, 837–854.

Prof. Dr. Manuela Westphal
 Universität Kassel
 Arnold-Bode-Straße 10
 D-34127 Kassel
 E-Mail: mwestphal@uni-kassel.de

Sina Motzek-Öz
 Universität Kassel
 Arnold-Bode-Straße 10
 D-34127 Kassel
 E-Mail: motzek-oez@uni-kassel.de

Berrin Özlem Otyakmaz
 Schmechtingstr. 13
 D-44809 Bochum
 E-Mail: berrin.otyakmaz@uni-due.de

Eingereicht: 30.09.2016
 Angenommen: 04.01.2017